

Zeitschrift: Schweizerische Zeitschrift für Geschichte = Revue suisse d'histoire =
Rivista storica svizzera

Herausgeber: Schweizerische Gesellschaft für Geschichte

Band: 44 (1994)

Heft: 1

Buchbesprechung: Bilder und Leitbilder im sozialen Wandel [hrsg. v. C. Goehrke et al.]

Autor: Ernst, Andreas

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 23.02.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

des activités à même de lui procurer les denrées de première nécessité ainsi que des matières premières transformables. Les revenus tirés du service mercenaire et des activités manufacturières traditionnelles (l'industrie textile, l'horlogerie ainsi que les arts «mineurs») ont autorisé une première accumulation de capital qui, tout à la fois suscitant et s'appuyant sur un réseau bancaire efficace et grâce à un système éducatif très organisé, a assuré la transition vers les industries nouvelles (l'industrie métallurgique et mécanique, l'industrie électrique et l'industrie chimique, le tourisme) alors que le maintien d'une forte agriculture était garanti par l'action soutenue de l'Etat et un système d'assurances très développé.

Puisant à différentes sources et à une bibliographie où, malheureusement, les études en langue allemande, pourtant très riches, ne foisonnent guère, De Lucia s'attache à analyser en détail les piliers sectoriels de cette réussite: l'industrie, la banque et l'agriculture. Il passe en revue leurs trajectoires en usant de descriptions, de généalogies, d'histoires d'entreprises qui fournissent de nombreuses informations factuelles sur la diversité et l'évolution de leurs composantes. Le professeur italien n'oublie pas d'insister sur l'importance des filières techniques et commerciales ainsi que sur les effets multiplicateurs qui favorisent et accentuent encore l'interdépendance de ces activités et leur ouverture à l'étranger.

Sans remettre en cause le bien-fondé de cette interprétation et de cette approche, on aurait néanmoins attendu de De Lucia une plus grande perspicacité dans l'appréciation des données économiques et sociales. S'il parvient presque à nous faire rougir devant l'admiration qu'il voue à l'efficacité du modèle suisse, il surestime en tout cas la portée des déterminants structurels. Aux yeux de De Lucia, les crises économiques ne sont perçues que comme des éléments totalement extérieurs au modèle. Or un système économique, quel qu'il soit, est indissociable de son environnement. Il agit sur la conjoncture autant qu'il en subit les influences, tant dans les mouvements de hausses que dans les replis. Rien ne prouve que les accidents conjoncturels sont seuls responsables des dérèglements structurels.

La démonstration de De Lucia n'évite pas ainsi les dangers de la tautologie. La mécanique est parfaitement huilée parce que les engrenages s'emboîtent les uns les autres: haut niveau de scolarisation et de savoir-faire technique, forte disponibilité du capital, grande interpénétration des milieux d'affaires et politiques, grande stabilité sociale, forte cohésion nationale. Si l'important degré d'intégration du modèle suisse peut expliquer dans une certaine mesure sa prospérité, la question demeure de savoir comment et pourquoi ses composantes sociales, culturelles et politiques se sont si facilement assimilées. N'y aurait-il pas lieu de retenir d'autres facteurs: importance des apports étrangers, rôle des minorités, mobilité des facteurs de production?

Laurent Tissot, Lausanne

Bilder und Leitbilder im sozialen Wandel. Hg. v. C. Goehrke, H. Siegenthaler, A. Ulrich. Schweizerisches Sozialarchiv. Chronos Verlag, Zürich 1991, 438 S.

Historische Jubiläen möchte man als Rückblicke auf erfolgreiche kontinuierliche Entwicklungsprozesse feiern. Das blieb der 700jährigen Eidgenossenschaft vor zwei Jahren vergönnt. Was lange Zeit als unbestrittene Kerngedanken nationaler Identität gegolten hatte, bewaffnete Neutralität, Unabhängigkeit, direkte Demokratie, wurde einer polarisierenden Diskussion unterzogen. In diesen Auseinandersetzungen wurde die Geschichte immer wieder in den Zeugenstand gerufen: von der Anklage wie von der Verteidigung. Geschichte und Gesellschaft sind

sich dadurch näher gekommen. Umstritten blieb: Welche Geschichte für welche Gesellschaft?

Das Schweizerische Sozialarchiv hat versucht, noch im Jubiläumsjahr, aber mit Gültigkeit darüber hinaus, eine Antwort zu geben: «Bilder und Leitbilder im sozialen Wandel» heisst der Sammelband, den es vorlegt. Die Herausgeber fassen die aktuelle Krise als Chance auf, den auf uns einstürzenden «neuen Bildern der Welt ein Leitbild für die Eidgenossen Europas einzufügen». Dieser Auffassung der Gegenwart entspricht eine Analyse der Vergangenheit des Bundesstaates als diskontinuierliche Abfolge von verschiedenen handlungsrelevanten gesellschaftlichen Leitbildern, die – in Krisen produziert – die Verhältnisse der «Normalphasen» prägen.

Krisen als Leitbildgeneratoren

Elf Historikerinnen und Historiker stellen den Aufbau und Zerfall von Bildern, Leitbildern, Stilen, Symbolen, Mythen und Ideologien dar. Sie befassen sich mit ganz unterschiedlichen Gegenständen: Neujahrsartikel der Parteipresse (Manuel Eisner), Bundesbauten (Walter Gottschall), Volksbräuche (Wilfried Ebert), Festspiele (Philipp Sarasin), Kunstausstellungen (Monika Bucheli), Wohnungseinrichtungen (Johanna Gisler), industrielle Beziehungen (Bernard Degen, Andreas Balthasar) und Stadtplanungskonzepte (Martin Ganz).

Die auf den ersten Blick verwirrende Vielfalt wird durch die Einbettung in ein Vor- und Nachwort locker zusammengehalten: Kurt Imhof und Gaetano Romano zeigen den Zusammenhang zwischen der Fortschrittsidee der Aufklärung, dem beschleunigten sozialen Wandel und den spezifischen «Fortschrittskrisen», die als Knotenpunkte der Entwicklung den Spielraum für neue «Realitätsdefinitionen» öffnen und in den meisten gesellschaftlichen Bereichen *gleichzeitig* neue Leitbilder offerieren. Solche «Verwerfungszonen» lokalisieren die Autoren in den 1880/90er Jahren und in den 1920/30er Jahren. Während sich der liberale Bundesstaat mit der Integration des politischen Katholizismus Ende des 19. Jahrhunderts ein neues interkonfessionell-bürgerliches Leitbild gibt, wird in den 30er Jahren mit der Sozialdemokratie die sozialmarktwirtschaftliche Idee ins schweizerische Selbstverständnis eingebaut.

Die Beiträge von Manuel Eisner und Bernard Degen entsprechen dieser Sicht der Dinge sehr gut. Eisner stellt in seiner quantitativen und qualitativen Auswertung von Neujahrsartikeln der Parteipresse einen schubweise verlaufenden Trend von partikularistischen («wir Katholiken», «wir Sozialisten») zu nationalistischen Eigendefinitionen («wir Schweizer») fest, der in den sechziger Jahren von universalistischen Eigendefinitionen («wir Europäer») abgelöst wird. Degen zeigt, wie sich die Idee der Sozialpartnerschaft aus einer schrittweisen Annäherung von Eigen- und Fremdbildern in Gewerkschaften und Unternehmerverbänden herstellt, die dann gemeinsam den Arbeitsfrieden, kaum erreicht, schon als einzig möglichen Umgang zwischen werktätigen Schweizern mystifizieren und die heftigen Arbeitskonflikte der Vorperiode in eine tiefe Vergangenheit zurückverlegen.

Weniger gut zur vorgeschlagenen Gesamtschau passt der originell geschriebene Beitrag von Philipp Sarasin. Ihm geht es weniger um gesellschaftlich konstruierte Leitbilder als um verborgene bürgerliche Traumbilder. Als Geschichtsanalytiker untersucht er die kollektive Psyche des Basler Bürgertums der Jahrhundertwende anhand eines Festspiels von 1892. Die Entwicklungsgeschichte der Stadt Basel

wird darin in vier «tableaux» von der angeblichen Gründung durch Kaiser Justinian 374 n. Chr. bis zum Eintritt in die Eidgenossenschaft 1501 dargestellt. Gross- und Kleinbürger (nicht aber Arbeiter) stehen als Laienschauspieler auf der Bühne, und zwar so, dass sich die soziale Hierarchie des Basler Alltags im historischen Spiel wiederholt. Der Baumwollfabrikant Sarasin-Schlumberger gibt den Kaiser Valentinian, der Chemiefabrikant Koechlin-Iselin den Herzog Leopold, während ihr Gefolge von Angestellten gespielt wird. Sarasin glaubt, bei seiner Untersuchung der gesprochenen Texte auf Widersprüche zu stossen, die er psychoanalytisch deutet. Im letzten Tableau werde nämlich der Sturz des Tyrannen Leopold und der Aufbruch des städtischen Bürgertums in die Demokratie gefeiert, obwohl die vorangegangenen Bilder nur «gute» Herrscher zeigten. Aber liegt da wirklich ein Widerspruch vor? Der Fabrikant Sarasin-Schlumberger fühlt sich dem Kaiser Valentinian des ersten Bildes zweifellos seelenverwandt und verkörpert ihn mit Empathie. Herrschaft ist ihm Pflicht, Verantwortung und a priori etwas Gutes. Wenn dann im letzten Bild das historische Bürgertum, quasi die Vorfahren der Darsteller, die Macht ergreifen, dann ist diese Herrschaft natürlich auch gut. Da besteht aus der Sicht des «Daig» wohl kein Widerspruch, nur ein Anspruch: eben auf Herrschaft. Sarasin (der Historiker) nimmt nun, wie gesagt, den scheinbaren Widerspruch zum Anlass, um in den zahlreichen Allegorien des Textes auf einer psychoanalytischen Ebene fündig zu werden. Der Rhein entpuppt sich so als dunkles «objet du désir» der kollektiven Basler Sexualneurose, sein Fluten und Fliessen verweist auf verdrängte Triebkraft, die, vom Speer-Phallus der römischen Eroberer gebändigt, in Arbeitskraft transformiert wird. Die sozialgeschichtliche Erklärungskraft dieser Ausführungen ist bescheiden, sie lesen sich aber amüsant, nicht zuletzt dort, wo Sarasin (der Basler) sagt, das sei die einzig ihm mögliche Lesart des Textes.

Das Sozialarchiv gibt uns mit seiner Jubiläumsschrift wertvolle theoretische und empirische Forschungsergebnisse in die Hand, die helfen, eine meist etwas beliebige Diskussion um die Rolle von Bildern und Leitbildern in der Geschichte zu strukturieren. Gleichzeitig zeugt der Band von der Schwierigkeit dieses Unternehmens.

Andreas Ernst, Berlin

Feminile Plurale. Itinerari di storia delle donne in Svizzera dall'Ottocento a oggi. Yvonne Pesenti (Hrsg.). Lugano, Fondazione Pellegrini-Canevascini, 1992.

Im Oktober 1991 fand in Magliaso eine Tagung statt, die vom Schweizerischen Geschichtslehrerverband für seine Mitglieder organisiert worden war. Ihr Ziel war es, einen Einblick in die Inhalte und die Bedeutung der «Frauengeschichte» zu geben. An der Tagung haben sich einige der bekannteren Forscherinnen getroffen, die sich zum Teil seit den Anfängen der «Frauengeschichte» in der Schweiz mit dem Bereich befassen. Die Herausgeberin der Beiträge, die aus den dort gehaltenen Vorträgen entstanden sind, gibt einen kurzen Einblick in die Geschichte der «Frauengeschichte» in der Schweiz. Deren Fragestellungen sieht sie anfänglich vor allem beeinflusst durch die Forschungsansätze der «Annales». Die Geschichte der Frauen entstammt als Forderung den USA, wurde als Forschungsfeld in die BRD und von da in die Schweiz getragen. Inzwischen sind zahlreiche Arbeiten entstanden, die die internationale Forschung berücksichtigen und in den letzten Jahren auf der Grundannahme des «Geschlechts» («gender») als für eine Analyse unverzichtbarer sozialer Kategorie fussen.